

Haut Liebe
Erich Meier



Erich Meier

Haut Liebe

Liebe ist was übrig bleibt, wenn unsere Seelen ganz nackt sind.

Gedichte

*Mit einem Vorwort
von Kai Thyret*

Sonderdruck
© Erich Meier 2005
Druck: Citydruck GmbH, D-Freiburg
Herstellung: Buchbinderei Kohler, D-Freiburg

Vorwort	3
Matinée	7
Allegro	33
Andante	55
Nocturne	74
Vita	92

Gegenlicht:

Réinventer l'amour

Leben ist begrenzt, Menschen ist das mehr oder weniger bewusst. Ein Leben führen bedeutet dasselbe wie: eine Grenze als Grenze zu realisieren. Die Grenze ist ein Geschehen, etwas Dynamisches, Bewegliches zwischen innen und außen, zwischen Aktivität und Passivität, zwischen Verstand und Sinnlichkeit – zwischen mir und mich, zwischen mir und dir. Zur Grenze gehört auch ihre Überschreitung. – Die Haut: Grenzfläche des Leibes. Die „sichtbare Seite“ von uns, auch wenn sie meistens und zum größten Teil noch weiter verhüllt wird. Das nackte Leben und seine Haut, an der sich Kommunikation zuträgt, zur Umwelt, zu den anderen. Liebe ist ein Ereignis an den Faltungen der Haut, wörtlich, sinnlich, symbolisch.

So könnte eine Meditation über die beiden Substantive beginnen, die diese Gedichte überschreiben. „Haut Liebe“, sonst nichts, zwei Wörter, drei Silben, die trotz dieser Kürze etwas wie eine Anthropologie umschließen. Die Konnotation zur Nacktheit wird mit ihrer Zusammenstellung (Berührung oder Anstoß) exponiert. Die Haut: auch könnte man sie sich dabei als Ort denken, an dem sich das sonst womöglich verschwebende Phänomen der Liebe leibhaftig kondensiert. „Liebe ist das was übrigbleibt, wenn unsere Seelen ganz nackt sind.“ Der zweite Titel, den Erich Meier seinen Gedichten vorangestellt hat, ist geradezu eine Definition; er bringt die zusätzliche Komplikation einer nackten Seele, nein, von unseren Seelen; jetzt noch die Haut, die begrenzt, das heißt: zusammenhält, vermittelt, verbindet und trennt, die Grenze, die unser wesentliches Lebensverhältnis bedeutet. Wie auch immer sich diese Vorstellungen in den Gedichten konkretisieren, der Titel ist Ergebnis einer ins Extrem getriebenen Reduktion, wie auch der andere Titel eine Reduktion beschreibt, definiert: das, was übrig

bleibt. Der Weg zu dieser Reduktion sei in wenigen Worten nachgezeichnet - denn Reduktionen haben etwas hinter sich, sie fallen nicht einfach vom Himmel. Die Konzentration auf das Wesentliche, auf Konkretheit, der Verzicht auf ausschweifende Orchestrierung, ein Stilprinzip dieser Lyrik.

Erich Meier veröffentlicht seine Gedichte seit einigen Jahren in seinem Weblog. Fast hält er einen täglichen Takt ein, man findet immer wieder neue Texte, erkennt aber auch Phasen gesteigerter oder minderer Intensität, den Charakter eines Tagebuchs in Gedichtform vermitteln die Seiten in jedem Fall. Damit wird ein Akzent auf das Autobiographische gesetzt, das sich eben auch schreibend realisiert: das Geschehen des jeweiligen Tages durchläuft in seiner lyrischen Verarbeitung eine sprachliche Metamorphose. Der Weg vom Internet zum gedruckten Buch bedeutet einen immensen Sprung, das eine Medium lebt von Spontaneität und Aktualität, das andere von einer Intention auf Dauer. Um Augenblicke handelt es sich gleichwohl immer noch; in der gedruckten Form sind die Gedichte nicht mehr datiert, tragen dafür ihren Zeitkern um so deutlicher in sich selbst sowie ihre Orte und Landschaften, die mit einem geheimen Eros immer wieder evoziert werden, beinahe auch Einladungen zu einer Reise ins *chair du monde*.

Orte oder Nichtorte? Offensichtlich pulsiert in den Gedichten eine eigene *Romanität* (um einen Ausdruck Roland Barthes abzuwandeln), ein französischer Zungenschlag, eine Färbung, die sich der intensiven Berührung mit dieser angrenzenden Kultur verdankt. Erich Meier erlebte seine dichterische Initialzündung in Südfrankreich. Das Bild der Grenze findet hier eine weitere Bedeutung; die eigene Sprache hat sich in einem freiwilligen Exil entzündet, im Überschreiten einer Grenze und in unmittelbarem Kontakt mit einer anderen Sprache. Eine Reihe von Dichtern, *poètes maudits*, bildet die imaginäre Nachbarschaft; in Marseille ist es insbesondere Arthur Rimbaud, dessen trunkenes Lebensschiff in der dortigen Charité zugrunde ging. Rutebeuf, Villon,

Baudelaire, Verlaine, Aragon, eine „verdammte“ Literatur, die zu ihrer Zeit angetreten war, mit den Zwängen der bürgerlichen Kultur zu brechen. Hervorzuheben ist, dass Erich Meier diese Dichter in ihrer Landessprache kennen gelernt und aus dem Gefälle zur Muttersprache seine Inspirationen geschöpft hat. Als besonders wichtig hat sich des weiteren das Schaffen des anarchistischen Chansonniers Léo Ferré erwiesen, dessen liedhafter Ton den Rhythmus seiner eigenen Texte bestimmt. Dies verweist zugleich auf eine noch ältere Tradition, die der Trobadore.

Die Trobadore waren die Vorläufer des Minnesangs, fahrende Dichter und Sänger, die seit dem 11. Jahrhundert von Okzitanien aus durch Europa zogen und eine ungemein wichtige Rolle bei der kulturellen Vermittlung zwischen den Regionen einnahmen. Das Wort leitet sich von *trobar* ab, *finden*, *erfinden*. Sie fanden und erfanden also sprachliche Formen, neue Klänge und Melodien für bestimmte, vorgegebene Inhalte, die wichtigste Form war die *Aubade*, später auch *Alba* oder *Aube* genannt (nach der *Morgenröte*), zu deutsch: *Morgen-* oder *Tagelied*. Während es im Minnesang um ewig unerfüllte Liebe geht, wird hier der Glücksfall besungen, eine erfüllte Nacht und der Abschied von der Geliebten am Morgen.

Ob Zufall oder nicht, dieses Thema samt morgendlicher Stimmung (und selbst in der von den Trobadoren bevorzugten dreistrophigen Form à vier Zeilen) variieren die meisten der Liebesgedichte in diesem Band auch. Sie finden und erfinden eine Sprache konkreter, lebendiger Erfahrung im Gegenlicht einer anderen Sprache; sie nehmen viele Motive auf, wie etwa das Unterwegssein, Abschied, Ort- und Heimatlosigkeit, Melancholie, schmelzen diese freilich um nach Maßgabe des inneren Erlebens, der Echtheit der eigenen Gefühle, der Authentizität des Ausdrucks. Wohl auch darum vermeidet Erich Meier Metaphern und uneigentliche Redewendungen, doch ebenso schmückende Beiwörter und selbst Verben, die einen

syntaktischen Fluß bewerkstelligen würden; die einfachen, nackten Wörter (Haupt- und Weltworte) werden in ihrem Eigengewicht quasi ins Gegenlicht gesetzt, um ihre bisweilen schroffen Konturen und Schatten zu zeigen.

Ein Beispiel: im Gedicht „Reveiller“ (*Erwachen*) erinnert schon der Titel an die Aubade. Wörtlich kommt hierin auch ein Schatten vor (interessanterweise eines der häufigsten Nomen bei Erich Meier); allerdings vermisst das „lyrische Ich“ den Schatten der selbst auch abwesenden Geliebten, eine doppelte Brechung der Abwesenheit: als habe die Frau auch ihren Schatten mitgenommen und eben nur andere Spuren hinterlassen, ein Aroma, ein zerknülltes Laken. Dieser lyrische Einfall ist von unmittelbarer ästhetischer Evidenz, der nicht metaphorisch zu verstehende Schatten fungiert dabei als etwas wie eine Chiffre für Einsamkeit, Verlassenwerden, Sehnsucht. Das (ungenannte) Laken: fast könnte man es seinerseits als Chiffre für das Papier nehmen, auf dem das Gedicht seine Schatten werfen soll, Antizipation des Schreibens, Versuchens, nach Worten Ringens und Zerknüllens, wenn es nichts geworden ist? Außer dem Duft, der noch im Raum schwebt, Leere und eine Erinnerung, die Anstrengung der Vergegenwärtigung, sichtbar auf der Haut in Gestalt von Stichen, Narben und „Wunden“, lesbar jetzt als Text, als Bedeutungsgefüge. Das Gedicht artikuliert einen Einspruch, und zwar durch seine Form, als Lied, als Gedicht. Das, was ist, darf nicht alles sein, etwas fehlt dabei. Das unmögliche Glück der Romantiker („*Das Glück ist da, wo du nicht bist!*“) soll aufgebrochen werden, eine *promesse du bonheur* diesseits und hiesig.

Zusammengenommen, kann man die vorliegende Sammlung als individuelle und persönliche Fragmente einer Sprache der Liebe nehmen. Sie erklären uns nicht, wie das Rätsel „Liebe“ zu lösen ist, was man von Gedichten auch nicht erwarten kann. Aber sie zeigen uns, dass wir sie täglich neu erfinden müssen. – „*Était-ce donc ceci?* – „*Et le rêve fraîchit.*“

Kai Thyret

Matinée

Brouillard

Momente der Ruhe
Es schmeckt nach Glück
Auf der Zunge noch Küsse
In den Augen noch Leuchten

Vernieselter Morgen
Im Nachthemd noch klamm
Entfernung und Höhe
Nebel rückt tiefer

Verzweifelt Spähen
Ein Strahl vielleicht nur
Matt schimmernd steigt Nebel
Die Beine empor

Beltane

Entre amor brujo
y bodas de sangre
acaba un tricuerno.

Mirando al fuego
perderse en ojos
con gran narizes.

Pelo negro y
ojos dulces
temblar por razón.

Olvidarse por esta
noche y días
que vienen.

Con gusto!

Begrüßung

Den Tag begrüßen
in ein Laken gewickelt.
Es riecht noch nach ihr
und nach den Bergen,
hinter denen sie lebt.

Zwischen Kopf schütteln
und Arme ausbreiten.
Episoden und Stationen
Revue passieren lassen.

Warmes Gefühl im Bauch, das sich
gegen die aufsteigende Kälte stemmt.

'Ne Brise Tabak, ein Espresso.
Glück braucht ein Nichts,
um Alles zu sein.

Lumière

Ich konnte Dich riechen,
im Gegenlicht stehen.
Eingebettet in Scherben
eines vergangenen Seins.

Zwischen Wahn und Sinn
keinen Abstand mehr sehen.
Vergeblich den Traum
aus den Augen gewischt.

Vereinzelte Fragen
mucken noch auf.
Ein Blick in das Blau,
verschwunden auch sie.

Küsse

Ich küsse dich da
wo das Leben beginnt.
Wo der Honig heut' Morgen
eine Zuflucht gesucht.

Wo er sich unbemerkt,
geschützt auch gewähnt.
Wo er kaum ausgeruht
meinen Lippen erlag.

Wo er immer noch duftet,
aufgelöst und vermengt.
Wo der Traum so real
wie die Wärme dort ist.

La beauté du matin

All diese Geräusche von der Straße
wenn die Stadt vorsichtig erwacht.
Mit dem Gezeter aus den Bäumen
dem unverschämten Blau des
Himmels.

Dem gebündelten Duft aus Nacht
und der Frische des neuen Tages.
Einem Espresso, der ersten Kippe
einem Bauchnabel voller Brause...

Reveiller

Dieses Lachen am Morgen,
diese Wärme im Blick.
Noch brüchig die Stimme,
und doch weich dabei.

Zu lange vermisst,
zu viel Leere gesehen.
In einsamen Nächten
deinen Schatten gesucht.

Vergessen die Stiche
und die Wunden vernarbt.
Von fern leise Furcht
vor dem nächsten Orkan.

Morgenstimmung

Espresso im Stehen,
eine Kippe dazu.
Haut spürt das Salz
viel zu kurzer Nacht.

Ein zärtlicher Kuss noch,
früh morgens, ins Grau.
Das Surren der Gleise,
die Einsamkeit dann.

Den Kopf leicht geneigt,
in den Alltag zurück.
Die Tage dann zählen
bis zum nächsten Mal.

Stahlblau

Stahlblaue Zweifel,
traumweicher Blick.
Glitzernde Sehnsucht,
sie zwinkert dabei.

Den Morgen vertrieben,
mit den Füßen im Sand.
Und sprudelnden Worten,
klang auch ganz cool.

Gemächlich zurück jetzt,
Finger sucht Hand.
Spürt zögernde, feuchte
sanft bebende Haut.

Dimanche

Von draußen der Duft
nach Salz und nach Tang.
Das Schreien der Möwen
und die Wellen am Fels.

Kaum hörbar die Glocken,
ein Kutter, nicht weit.
Still liegen, genießen
Aug in Aug, Haut auf Haut.

Ein Blick unter die Decke,
riecht nach Mann und nach Frau.
Borodin aus dem Äther,
fließt die Zeit so dahin.

Wach

Gestern noch Fremde,
du zaghaft, fast Kind.
Danach nur noch fallen,
tief und beschützt.

Wach bei erster Ebbe,
vertraut durch den Sand.
Der Sonne zusehen,
wie sie sich entpuppt.

Die Spannung am Morgen,
die nun langsam weicht.
Der fragende Blick jetzt,
als wär' es nicht wahr.

Pantalon

Waidwunde Augen,
erschrocken im Tag.
Sonne schließt Nacht,
die doch keine war.

Traumlose Sehnsucht,
ihr Atem geht leicht.
Hand tastet im Schlaf,
halte sie fest.

Wischt sich den Kuss
von nachtflechter Brust.
Als wär' es ne Fliege,
die sich eben gesetzt.

Petit Matin

Der Tag noch in Träumen,
die Decke noch warm.
Den Morgen jetzt spüren,
ich riech' noch nach ihr.

In meinen Gedanken
ihre tastende Hand.
Ihr Seufzen kaum hörbar,
sie lächelt dabei.

Spiegelungen

Im Wechsel der Welten,
wo Gedanken vereint.
Ein DU widerspiegelt,
im ICH und schwimmt.

Wo Träume sich finden,
halb Tag und halb Nacht.
Versprühen die Seelen
voller Stolz ihren Duft.

So sichere Hände,
berühren sich sanft.
Umschließen sich zärtlich,
verschmelzen dabei.

Ausgang

Von dem Gelebten,
dem warmen Moment.
Bleibt noch ein Schatten,
verliert sich im Grau.

Auf einem Sockel,
Hoffnung zum Hohn.
Neben ihr Parias,
er duzt sie bereits.

Aus schlafenden Mündern
rinnt taubes Wort.
Versickert im Kissen,
tropft in den Tag.

Tag der nie Nacht wird,
nur stoppt, neu beginnt.
Glänzt matt in den Morgen,
wie gestern, so heut'.

Ablegen

Der Morgen noch zart,
wir stehen am Kai.
Erwarten das Schiff
und den Tag d'amoureux.

Fast kindliche Freude
und dein Lachen im Blick.
Ganz eng beieinander,
früher Kühle zum Trotz.

Wie lange gewartet,
auf Tage wie den.
Mit Sorgen des Alltags
am Grunde des Sees.

Herbstzeit

Das Leben riechen,
in all seiner Pracht.
Nieren reiben sich
an meinem Bauch.

Den Morgen erahnen,
wo er noch nicht ist.
Schlafende Münder,
küssen sich sanft.

Blick in die Kälte,
Hand tanzt auf Haut.
Herbstblumenfarben
in die Kissen gemalt.

Cœur

All diese Wärme,
gesprochenes Wort.
Aus halbwachem Mund,
Morgen noch grau.

Nie wirklich begriffen,
ob Traum oder wahr.
Nur manchmal alleine,
zeigt es sich hell.

Hat dann Facetten,
einsam und schwer.
Füllt sich mit Sehnsucht,
schwebt leise davon.

Morgentau

Am Sonntag, im ersten,
dem milchigen Licht.
Nebel drückt Sonne
in traumleichtes Land.

Halbwach dein Blick,
vom Gestern erweicht.
Zeigt perlenden Tau
vorfreudiger Lust.

Verwegene Küsse
flirren über die Haut.
Bringen Poren zu Fall,
bedecken mit Samt.

Tiefe

Hab' mich nach deinem
Lachen geseht.
Den rötlichen Glanz
deiner Wangen vermisst.

Vergeblich auch nach
deiner Stimme gesucht.
Fragmente davon
summten im Ohr.

Wo eben noch Taille
warst du nicht mehr.
Meine hilflose Hand
griff die Leere der Nacht.

Soupir

Dauniger Morgen,
Scheiben weißmatt.
Hand ruht auf Wärme,
streichelt sie sanft.

Es britzelt ein wenig,
so gegen den Strich,
beim Küssen verzieht dir
ein Schauder den Mund.

Atme dich tiefer,
jede Pore wird mein.
Mit heiserem Seufzer
rollst du dich ein.

Erinnerung

Manchmal träume ich schwer,
das behalt' ich für mich.
Mir ist dann als röch' ich
viel länger nach dir.

Oft stolpert die Hand
durch die Stille der Nacht.
Sie endet an Scheiben
von beschlagenem Glas.

Tau perlt am Morgen
zwischen Auge und Stirn.
Verschwommene Blicke
suchen den Mund.

Salamander

Ihre Stille spricht Bände,
wenn sie regungslos tanzt.
Das Gesicht einstmals Seide,
matt schimmernder Stein.

Nebel umgarnt sie,
perlt als Tränen dann ab.
Kehle umschlungen,
von gnadenlos Tag.

Nassgraue Sehnsucht,
kriecht morgens ins Bein.
Wartet paralysiert,
bis die Liebe sie weckt.

Danach

Verführten den Tag,
mit Nacht auf der Haut.
Tranken Tau vom Blatt,
eh' die Sonne ihn klaut.

Italienisches Eis,
von den letzten Cents.
La vie de Bohème,
bis der Magen knurrt.

Am Morgen danach,
das Bett wieder leer.
Warst du wieder zurück,
bei Kindern und Mann.

Antwort

Den Sonntag betrachtet,
zwischen Himmel und Bett.
Im Dezemberwind glaubt' ich
deinen Atem zu spüren.

Riss das Fenster weit auf,
schrie einen Namen hinaus.
Vielleicht war es deiner,
ich weiß es nicht mehr.

Die Antwort war weiß,
zerschmolz im Gesicht.
Begierig geleck't,
sie schmeckte nach dir.

Allegro

Freiheit

Selbst wenn man die
Freiheit der Liebe
unterordnet,
so ist sie doch
untergeordnet.

Das hat sie nicht
verdient, die Freiheit.
Denn wenn die Liebe
vergangen ist,
rückt die Freiheit nicht
nach.

Das hat sie nicht
verdient, die Liebe.

Mer du Nord

Sie lebt dort am Strand
für zwei bis drei Wochen.
Schenkt brennende Sehnsucht
dem Wind und dem Sand.

Gibt sich und die Hülle
der Sonne gern hin,
wird eins mit sich selbst,
fließt in ihrem Traum.

Kein Zerren, kein Ziehen,
nur sie ganz allein.
Reich innig und einsam;
ganz tief in sich drin.

Visage

Gesicht zu der Sonne
und doch schon gebeugt.
Vom Herbst ihres Lebens
ein paar Tage entfernt.

Ein wenig zerzaust,
in der Seele ein Riss.
Es teilt ihre Pracht
schon der griechische Halm.

Verdammt so zu leben,
im Blick nur ein Ziel.
Gibt sich dem Schicksal
kampflos dann hin.

Bouquins

Wie fallendes Laub,
schon über der Zeit.
Uralte Schmöcker,
erzählen von uns.

Vertrautes, geheim,
so alt und so neu.
Berichten von Liebe,
von Trauer und Leid.

Man liest ein paar Zeilen,
erkennt dabei schnell.
Dass alles schon oft
von vielen gefühlt.

Montée

Wir standen am Trauf
einer anderen Welt.
Zu springen bereit,
ich bückte mich schon.

Sah dir in die Augen,
und wusste sofort.
Du wirst es nicht tun,
war alles nur Schein.

Vielleicht eine Laune
auf Wochenendtrip.
Oder einfach der Wunsch
einmal höher zu stehen.

Wege

Manche führen
gerade ins Licht.
Gekieselte Hoffnung,
trägt ziellose Flucht.

Vereinzelt am Rand,
Spuren von Glück.
Vergängliche Blätter,
treiben im Wind.

Licht kommt nie nah,
blitzt manchmal nur auf.
Vor nächster Steigung
ist es wieder ganz klein.

Klänge aus der Arena

Durch milchiges Glas dringt
der Himmel von Arles.
Hinter den Dächern
lockt der Arena Klang.

Wir lassen uns treiben,
schweben auf der Musik.
Sonne wirft Schatten
Zweier schweißnasser Haut.

Was gestern noch Vorsicht,
wie ein Hauch nur berührt.
Prallt jetzt aufeinander,
sich zerfleischende Lust.

Poésies

Die Feder ganz tief
in die Seele getaucht.
Mit zitternder Hand
ihr Abbild gemalt.

Gekleidet in Worte,
süßlich und herb.
Getrocknete Tinte
ist übrig davon.

Zurück bleiben Stiche
und Narben zuhauf.
Darunter die Tiefe,
die unentdeckt blieb.

Balance

Gelegentlich winken
die Schatten von einst.
Verlassen die Hülle,
sind wieder Kind.

Sie grüßen vom Ufer,
ihre Gesten sind matt.
Blicke ersetzen
das gesprochene Wort.

Werben mit mildem,
zärtlichem Warm.
Hellen sich auf,
kokettieren in Weiß.

Ewige Waage in
gewollter Kadenz.
Stetes Verlangen nach
wechselnd Tablett.

Zeit

Mästet sich langsam,
an Gefühlen von einst.
Gefräßige Stille
hält Erinnerung wach.

Zerrinnt in den Händen,
deren Wehrlosigkeit.
Herz will noch halten
was unaufhaltsam fließt.

Danach sind die Träume
ein verballhorntes Wort.
Sind längst schon verlustig
in der Trostlosigkeit.

Fissures

Trasse aus Tränen
und trockenem Blut.
Fast liebliche Wunde,
wär' sie nicht tief.

Mit zwei roten Rosen,
zarte Seelen gepeitscht.
Dornen skizzieren
ihren eigenen Weg.

Verzweifelte Zeichen
einer anderen Zeit.
Sind Ende, sind Anfang,
sind Rinnsal zum Glück.

Schleier

Aus Du wird ein Ich,
Mit Dir wird zu Wir.
Gemeinsame Blicke,
durch milchiges Glas.

Nichts was uns lenkt,
nur die eigene Angst.
Kein Traum zu gewagt,
nur die Hoffnung zu weit.

Verlassenheit spüren,
Zukunft, sie trotzt.
Hüllt sich in Schleier,
schwebt aus dem Licht.

Vermaltes

Zimtzuckerspiegel abgesackt.
Mensch tummelt sich
in den Niederungen
des Wandertriebs.

Vor der Seele verlaufen
defilieren Papageienfarben.
Ihre Schatten zum Gruß,
wie Schnäbel gereckt.

Träume stehen still,
vor Schattenwelts Bauch.
Quellbach des Lebens
verrinnsalt im Blau.

Café du coin

Belanglose Stunden
bei der Tasse verbracht.
Klatschendem Regen und
Schritten gelauscht.

In mir gestöbert,
einem offenem Buch.
Nur wenige Seiten
nicht umgedreht.

Auf dich gewartet,
dein Lächeln, Hallo.
Erlösende Küsse,
liebender Blick.

Table

Nein gestern war morgen,
kaum getrocknetes Wort.
Es hängt an Spiralen,
zittert leise im Wind.

Genährt von den Stimmen,
die seit langem erstickt.
Deren Kinder rumoren,
ihrer Zukunft beraubt.

Aus den bebenden Lippen
quellen Silben ins All.
Werden leiser und fliegen
mit der Seele davon.

Garten

Ankommen, dort wo
das Lächeln vertraut.
Liebe nicht Spielball
einer Eitelkeit ist.

Wo Worte und Tat
gemeinsam bestehen.
Nicht panische Flucht
vor provisorischem Mut.

Wo die Läden weit offen,
ein Herz, das heut' singt.
Das einlädt zu bleiben,
zu vergessen, was war.

Endlich

Wir beide, dann endlich
aneinander gelehnt.
Erlebten, erliebten uns;
vertraut und doch neu.

Da hätt' ich so gerne
von deiner Wärme genascht.
Die im Nabel geperlt,
wo die Sonne drauf schien.

Hätte keiner Brause bedurft,
um ein Britzeln zu spüren.
War wehrlose Haut,
so offen und weit.

Hafen

Gestern stand ich am Hafen,
sah den Seglern dort zu.
Entfernten sich leise,
wurden kleiner dabei.

Glitt all meine Sehnsucht
langsam an mir hinab.
Wollte nicht die Ferne,
wünschte mich nur zurück.

Hin zu den kleinen Hügeln,
und den Seen am Wald.
In die wärmenden Arme,
an das pochende Herz.

Voler

Dort unten, da
wo wir beide Heimat fühlen
immer im Delta
unter unverschämtem Blau
gerne Felsen unweit.

Ein wenig trunken
von all den Eindrücken
von Wärme in Augen
erfrischenden Berührungen
neuzarter Finger
altbekannter Hände.

Und immer wieder
verblüfft von der Freude
und blühendem Leben
aus Steppenkriegeraugen.

Cap des Perdus

Links von meinem Traum
steht die Vorsicht parat.
Rechts wird er flankiert.
von der Angst vor mir selbst.
Steht trotzig, gequetscht er
und mit Engelsgeduld.

Nur manchmal da hält es ihn
nicht mehr im Zaum.
Dann möchte er bersten
und mit Dir tanzen gehen.
Ganz vorn auf der Klippe,
eine Handbreit vor Fall.

Komm zu ihm, Geliebte,
die Sonne ist da.
Bannt euch auf den Film,
Schwarzweiß in den Sand.
Die Schauspieler Schatten,
das Orchester der Wind.
Eine Oper für zwei,
am Cap des Perdus.

Jean

Jean nahm am Sonntag
den Weg in das Blau.
So heimlich wie er es
sich immer gewünscht.

Der Wind sein Komplize,
alle Spuren verwischt.
Jean würde grinsen,
so perfekt inszeniert.

Wenn das nur so einfach
für uns auch noch wär'.
Selbst der älteste Schmöker
riecht noch nach ihm.

Im Regal hat die Hand
den Einband berührt.
Jetzt thronen Urne und Staub
und darunter ein Buch.

Andante

Promenade

Wie immer am Sonntag,
alleine auf Tour.

Der Weg so vertraut,
verinnerlicht schon.

Mit jedem Mal Gehen
ein Stück neu erlebt.
Dahinter die Schatten
der vergangenen Zeit.

In diesen paar Stunden
für die Woche getankt.
Der Alltag kommt morgen
und holt einen ein.

Lesung

Am Abend sind Küsse
gern rosengetränkt.
Sie warten dort oben
beim Jochbein auf dich.

Der Weg ist recht lange
Man hält öfters inne.
Es dauert ne Weile
bis der Hals erst passiert.

Millionen von Poren
und Härchen so fein.
Bis man endlich ankommt,
mit Lippen so spröd!

So liest man die Düfte
und hört ihren Hauch.
Schreibt ganz enge Zeilen
Kuss Punkt hinters Ohr.

Scherben

Das Glück schien ihr hold,
zum greifen schon nah.
Nein wirklich, sie hatte
es fast in der Hand.

Sie führte die Finger,
zur denkenden Stirn.
Dahinter die Ängste,
sie flüsterten leis'.

Da fiel dieses Glück,
zerbrechlich und dünn.
Hinab auf die Erde,
zersplitterte laut.

Amour Fou

Sie haben sich Küsse
auf die Lippen gelegt.
Nach zärtlichen Worten
schliefen sie ein.

Oft drehten einander
den Hals sie sich um.
Zumindest verbal,
danach frisch verliebt.

Dann nahm sie die Tram
zum Hôtel Terminus.
So starb ihre Liebe
einen profanen Tod.

Lèvres

Ihre Haut riecht nach Seide,
wo noch eben der Stoff.
Stellen sich feine Härchen
gegen stürmischen Hauch.

Kommt aus kehligem Atem,
den die Ruhe verlässt.
Pressen trockene Lippen
feuchter Zunge das Bett.

Gibt dem Körper Signale,
er wird weicher und bebt.
Stemmt sich heftig dagegen,
fällt dann zitternd zurück.

Blumenfenster

Wildwachsende Rosen,
die du doch so liebst.
Ich brachte sie heute
vergeblich zu dir.

Am Fenster Tentakel,
gefräßiger Schlund.
Platziertest den Topf,
damit ich versteh'.

Da schenkt' ich die Rosen
der nächstbesten Frau.
Die erstbeste will sie
ja nicht mehr von mir.

Sonntag

Wie gestern dein Bauch
nach den Feldblumen roch.
Der Nabel hat rot
vom Klatschmohn gegläntzt.

Das Licht sich gebrochen
auf träumender Haut.
So weich und so zart
wie das Moos nebenan.

Zog dein Blick in die Ferne,
ging dein Atem sehr schnell.
Sprangen wir von der Klippe,
tauchten in offene See.

Irgendwann

Irgendwann geht sie
nicht mehr auf Eis.
Auch nicht auf Watte,
doch mit sicherem Tritt.

Irgendwann hat sie
ihre Ängste auch satt.
Lebt ihn, den Mut,
den sie sich nur erträumt.

Irgendwann reicht es
vielleicht auch nicht mehr.
Davon nur zu träumen.
Dann will sie auch sein.

Irgendwann ist es
dann auch mal zu spät.
Dann träumt sie davon,
was sie gerne gelebt.

Hidalgo

Madame kommt in Schwarz
von der Mädchengruft heim.
Wo der Hidalgo die Erde,
mit Sangre getränkt.

Ihre Blicke sind trübe,
noch zittert die Hand.
Sie spürt drin die Klinge,
die sie eben geführt.

Hat noch immer im Ohr,
seinen lautlosen Schrei.
Lächelt bitter darüber
und wäscht sich dann rein.

Vert

Pralle Nächte der Häute,
suburbaner Walhall.
Poren im Rhythmus
gegen dröhnenden Beat.

Klatschnasses Haar,
dicht neben mir.
Riecht noch nach Siesta
und Billigparfum.

Blick in Pupillen
aus baldiger Welt.
Zwei drei Schuss nur
vom Himmel entfernt.

Plumes

Diese komischen Typen,
mit den Träumen im Arm.
Den Kopf im Azur,
die Hand an der Feder.

Tupfen in das Pflaster
auf ihrem Stück Weg.
Mit löchrigen Worten
Farben ins Grau.

Reichen ihre Hand,
mal zittrig, mal fest.
Zu weich und verwundbar
in ihrem Kokon.

Elise

Schicksal geschnuppert,
direkt hinterm Ohr.
Sie nennt sich Elise,
trägt offenes Haar.

Im Blick dieses Leuchten,
das die Sinne poliert.
Ihr Gang jenes Leichte,
das die Falter ausmacht.

Ihr Mund zeigt ein Lachen,
das mich still werden lässt.
Ich riskier' einen Kuß,
will mehr, noch viel mehr.

Quarante-quatre

Freundlich geheuchelt
und fröhlich serviert.
Blassblaue Heimat
verwirrt ihren Blick.

Verbotene Früchte
zu gern genascht.
Moral propagiert,
Hohn inhaliert.

Triefen die feisten
Jahre zum Bach.
Plätschert nun leise
das Leben dahin.

Femme Mûre

Mein Blick dieser Wand
ihren Schatten entleiht.
Hand um die Taille,
Tentakel im Wind.

Träume taghell aus
verbotener Nacht.
Alp der dort swingt,
seine Nase im Schnee.

Handwarmer Bauch wie
ein Opfer gereckt.
Madame geht zum Tanz,
im Auge des Sturms.

Poeten

Diese Poeten des Alltags,
sind Frau oder Mann.
Kritzeln Gefühle,
klecksen sie auch.

Stehen immer im Regen,
verwittern im Herbst.
Formen sich Sonnen,
aus täglichem Grau.

Verharren am Abgrund,
sind immer bereit.
Lechzen nach Sehnsucht,
ihrer Inspiration.

Visages

Papier traumgekränzt
flatternd im Wind.
Verblässende Wünsche,
mit Blaudunst gemalt.

Gestrandete Hoffnung
aus rudimentärem Brief.
Bauchnabel als Fußnote,
digital komprimiert.

Entrücktes Grinsen
egomaner Ignoranz.
Ein Klick in die Seele,
nach rituellem Bad.

Raya

Trägt schwer an der Rüstung,
ihrer achten Haut.
Legt sie sehr selten,
zu selten wohl ab.

Verschenkt sich ein wenig,
aller Vorsicht zum Trotz.
Erkennt sich dann nackt,
ihres Willens beraubt.

Zurück in den Harnisch
und die Waffen gereckt.
Zu meucheln wer ihre
Zartheit entdeckt.

Ego

Wie weich heut' das Licht
deine Gesichtszüge malt.
Auch wenn du verhärt,
frustriert von der Welt.

Vielleicht weil ich dich
nicht kenn' wie du bist.
Nur immer mir nehme
was ich grad' von dir will.

Zum Teufel noch mal,
warum lächelst du noch?
Obwohl du doch weißt,
dass du immer nur gibst?

Nocturne

Immer

... wenn ich dich lese,
dein Gedanke mich küsst.
Manchmal nur eine Zeile,
reißt das Herz mir auf.

Fühl' ich mich eine Weile
nicht so einsam wie eh'.
Leckt die Sonne Gesicht,
zaubert ein Lächeln hinein.

Weiß ich dich neben mir,
kann den Atem schon spür'n.
Hör dir zu wie dein Tag war
und verlier' mich in dir.

Nocturne

Saludos de Federico
Nada como el sol del Sur
Noche brujo y
Cuerpos dulces.

Alegría de Jarcha
Nunca se olvide
Narizes secos expulsando
Algunas bestias.

Forêt

Kaum spürbar der Tau
ganz kurz nach dem Schatten.
Ihr schwaches Gezeter
dringt in unsere Ohren.

Die Mähne noch wild,
ihr Duft aus der Nacht
duelliert sich mit Moos,
macht Lust auf noch mehr.

Zwei Blüten am Wegrand,
versteckt hinter Blättern
mit schweißnassen Händen
verlieren sie sich.

Ombre

Drei schlaflose Nächte,
viel schweißnasse Haut.
Zwei Seelen im Rhythmus,
zur Einheit gebracht.

Im Schatten der Bäume
dem Treiben zusehen.
Die Lippen verkleben,
mit ständigem Kuß.

Den Herzschlag hart spüren,
eine Hand auf dem Bauch.
Wenn die Zeit unerbittlich
Richtung Abschied zerrinnt.

Satin

Glanz deiner Lippen
konkurriert mit Satin.
Heute in schwarz
wie immer mit mir.

Pupillen geweitet,
die Lider sehr eng.
Dein Lachen ganz tief,
aus blühender Brust.

Versinken unendlich,
Tag ist schon weit.
Nebenan reckt sich
unserer Seelen Blau.

Kuss

Küsse kleiden sich
gerahmt vom Moment.
Vor allem am Abend,
da sind sie nackt.

Am Sonntag, frühmorgens,
da tragen sie Pelz.
Sie schmecken nach Vortag
und Erinnerung satt.

Sie leben von dem,
was man nächstens erlebt.
Sind reife Früchte
Im kommenden Tag.

Vorabend

Sanft schwebend, bedächtig
in den Abend getaucht.
Von knorrigem Tag
letztes Licht erhascht.

Der Seele die Farben
und die Wärme vorführen.
Ist Sonne ist Balsam,
macht offen und weich.

Geräusche ausfiltern,
Melodie summen hören.
Die Augen dann schließen,
einfach nur sein.

Clair de lune

Spät, sehr viel später,
der Mond bereits matt.
Die Stadt sich gebettet
in das Schweigen der Nacht.

Vom Paravant gläsern,
perlt Atem, der weint.
Der Blick reitet südwärts,
wo der Frühling erwacht.

Verkleidet als Tau schwebt
der Duft aus dem Kelch.
Netzt die durstigen Lippen
wie die Quelle den Stein.

Dahinter

Dort hinter der Mauer,
gekonnt arrangiert.
Blickdichtes Refugium
hält die Seele versteckt.

Vereinzelt und kurz nur
von der Linse erhascht.
Die verbotenen Früchte,
die sie für sich behält.

Gesprenkelte Bilder
entfalten im Bauch.
Japanische Nächte,
mit Kissen geteilt.

Damm

Bei den Kais, auf dem Damm
wo die Sonne matt glänzt:
Nur ein Draht uns noch trennt,
und der Abend schon ruft.

Stehen Träume laut stramm,
wie die Fahne im Wind.
Ist die Vorfreude nah
und die Hoffnung parat.

Herbstträume

In schweißnasser Nacht
haften Träume gummiert.
Sie lösen sich, fallen,
bei taghellem Licht.

Geben sich nüchtern,
als gedankenklar aus.
Wölfe im Schafspelz,
mit reißendem Fang.

Spür' sie im Nacken,
ihr stinkendes Maul.
Kommt dann die Nacht,
geh'n sie wieder auf Jagd.

Abend

Seele betankt
im fallenden Tag.
Von fern eine Stimme,
ganz dicht neben mir.

Einen Augenblick lang
die Gedanken zerrupft.
Danach wieder Stille,
sie formieren sich neu.

Die Weite steigt langsam
mit der Kälte ins Blut.
Mit ihr die Sehnsucht
nach dem Abend mit dir.

Zeit

Manchmal singe ich,
damit die Zeit vergeht.
Wenn Seele verheddert,
in den Klauen der Brust.

Noch ehe der Tag
seine Unschuld verliert.
Balsam, unbeholfen geschmiert,
auf die Wunden der Nacht.

Sonor

Wort kämpft verbissen
gegen Töne von einst.
Sie breiten sich aus,
zerfleischen den Text.

Satz atmet flach
unter bleiernem Blues.
Melodische Lava,
benebelt den Sinn.

Spät sendet Nacht,
Rettung, blauschwarz.
Bedeckt unbeholfen
fröstelnde Seel'.

Und dann

Aus dem Abend die
letzten Träume gepresst.
Noch einmal kurz atmen,
ehe Nacht den Rest schluckt.

Vergänglichkeit wuchtet
ihren Körper aus Blei.
Kämpft sich Faser um Faser
in die Hoffnung hinein.

Wo eben noch Glück
mit den Lippen gespielt,
erstickt trübe Seele
zarte Worte im Keim.

Minuit

Da lagen wir beide
drei Schritte vom Himmel
und ganz viele Meilen
vom Morgen entfernt.

Schweißhautiger Abend
mit gelebter Aurore
in wechselnden Rollen
und flackerndem Licht.

Zwei leck're Oliven
und grenzenlos weit
galoppierende Poren
und Nabel in Salz.

Nachtstrand

Nächtens dort unten,
Vater und Sohn.
Durch den feinen Sand,
über Steine gehüpft.

Ungläubiges Staunen
über diese Ideen.
Den schnellen Galopp
auf großen Phantasien.

Und dann unvermeidlich
der Blick in das Ich.
Einen Hauch davon sehen,
wie man selbst einmal war.

Vita

Adenauer feiert seinen letzten Geburtstag vor dem Mauerbau, der Storch läßt mich fallen. Viel zu weit nördlich, wenn auch in Deutschlands Südwesten. Meine frühe Dichterkarriere endet jäh und schamvoll in der sechsten Klasse, als mich der Deutschlehrer mein selbstverfasstes Spottlied auf ihn zur Strafe laut singen läßt. Zu faul um wirklich zu lernen, nicht dumm genug um es zu müssen, so reicht es doch tatsächlich zur mittelmäßigen Reife. Kind, lerne was richtiges... also lerne ich Kaufmann. Ein Unterfangen das an den Versuch, einem Fisch Gesangsstunden zu geben, erinnert.

An meinem 20ten Geburtstag besteige ich einen Sonderzug, er hält vor einer Kaserne. Der Beginn einer fünfzehnmonatigen Charakterbildung. Dort lerne ich auch Erich Mühsam und andere "Verdammte Dichter" kennen.

Mit 25 gebe ich meine bürgerliche Existenz auf und gehe nach Südfrankreich. Studiere Französisch, jobbe als Tellerwäscher, Kellner, Bademeister. Begegne Rimbaud. Verlaine. Baudelaire, Maupassant und Ferré. Gehe weiter nach Andalusien, lerne Spanisch und den Flamenco kennen und lieben. Höre zufällig eine alte Aufnahme, in der Neruda aus seinen „20 poemas“ liest. Seither läßt mich die Lyrik nicht mehr los.

Warum zurück? Wegen der Liebe, es ist immer die Liebe. Zumindest halte ich es eine Weile dafür. Vorher schreibe ich. Währenddessen schreibe ich auch. Danach sowieso, wegen der Narben. Nicht etwa Tagebuch, ich schreibe Briefe. Briefe aus dem Süden, Briefe aus dem Norden. Briefe aus der Einsamkeit, an Menschen mit denen ich einen Moment dieser Einsamkeit entfliehe. Sie ist weiblich, die Einsamkeit. Sie ist das Glück, sie ist der Schoß. Sie ist die Tragik auch. An ihr klebt ein Preisschild, sie ist der Preis für die geschriebenen Zeilen.

Seit 1999 veröffentliche ich überwiegend im Internet, u.a. Lyrik (textgalerie.de bis 2003), seitdem nahezu täglich Gedichte im Weblog und Übersetzungen der Chansons von Léo Ferré. Die deutsche Léo Ferré-Website betreue ich als Herausgeber.

Erich Meier

Haut Liebe

Erich Meier